

Arbeit an der eigenen Gesinnung

Von den Tugenden des Predigers und der Predigerin

Hans Martin Dober

Kann die Predigtaufgabe neben den Kenntnissen der Rhetorik auch von der Tugendlehre profitieren? Hans Martin Dober fragt nach Tugenden, die sich für die Regulation des Predighandelns empfehlen und die Person des Predigers bzw. der Predigerin in den Blick nehmen.¹

Einleitung: Tugenden als Orientierung im Handeln

Weder im allgemeinen Bewusstsein noch in der theologischen Diskussion steht die Tugend hoch im Kurs.² Die Tugenden sind im Nachdenken über Moral entwickelt worden.³ Die Moral aber ist nach evangelischem Verständnis kein Weg, vor Gott gerecht zu werden. Gerecht wird der Mensch vor Gott durch den Glauben an die göttliche Gnade, und unter dieser Voraussetzung wird er dann auch fähig zu guten Werken. Religion und Sittlichkeit sind im evangelischen Christentum seit Luther eben auf *diese* Weise miteinander verknüpft. Die Tugendlehre scheint aber andererseits auch aufgrund kultureller Prägungen problematisch. Mit Trutz Rendtorff lässt sich sagen: »Tugenden sind individuelle Lebensformen persönlicher Verantwortung.«⁴ So verstanden können sie als »die Individualisierung des Ethos der Kultur« [...] gelten. Der subjektiven Kontrolle und Regulierung immer weniger, dafür aber der systemischen immer mehr zuzutrauen ist m.E. aber eine problematische Konsequenz. Die Tugenden bedürfen erneuerter Aufmerksamkeit, weil so vieles von der Selbstorganisation und Selbststeuerung der Individuen abhängt.

Ich verstehe die Tugenden als *Orientierung im Handeln*. Für ein neuzeitliches, an Kant gebildetes Denken, ist entscheidend, dass die Tugenden »als bleibende sittliche Richtung des Willens« verstanden werden, der sich auf das Gute ausrichtet.⁵ Die Tugend ist also kein Werk, sondern ein Wegweiser zu guten Werken.⁶ Es geht mir um die Tugend als Wegweiser und Orientierung für die in der Predigtarbeit notwendige Selbstkontrolle des Predigers und der Predigerin.

1. Predigt als Handlung

Wenn man nach den Tugenden fragt, tritt die Predigtaufgabe unter dem ethischen Aspekt des Handelns in den Blick. Hennig Luther hat diese Fragestellung seinerzeit hinsichtlich der Sprechakttheorie ausgearbei-

tet.⁷ Indem er an deren Leitfrage anschloss, *how to do things with words*, hob er auf die Wirksamkeit der Predigt als Rede ab. Es kommt eben nicht nur darauf an, (im Sinne bloßer Information) etwas zu sagen, sondern in eine bestimmte Situation hinein zu sprechen, um mit performativen Sprechakten etwas zu bewirken. Der Trost der Religion kann nur so mitgeteilt werden, dass die seelsorgerlich ausgerichtete Predigt auch tröstet, indem sie die Trostbedürftigen anspricht. Die Versöhnung mit Gott ist kein theoretischer Gegenstand allein, sondern wird praktisch und d.h. für den diese Versöhnung Suchenden erleb- und erfahrbar erst durch Worte, die die Vergebung der Sünden zusprechen.⁸

Das ist für die Theorie der Predigt wichtig und elementar. Nach den Tugenden zu fragen, die den Prediger bei seiner Arbeit leiten, heißt aber, einen anderen Aspekt zu fokussieren. Es geht mir um das Subjekt des Handelns. Wie hält der Prediger seine Motivation in der Regelmäßigkeit durch, in der zu predigen sein Dienstauftrag ihn verpflichtet? Und wie findet er in den komplexen Handlungserfordernissen, die durch das sog. homiletische Dreieck symbolisiert sind, die für die Situation und für ihn selbst angemessene Option, die er dann in seiner Predigt ausarbeitet?

[...] Ethische Kompetenz ist ein Integral der theologischen, weil im Zuge der Predigtarbeit Entscheidungen zu treffen sind, in denen der Prediger unvertretbar ist. Freiheit bedeutet hier, auf sich zu nehmen, was ich als ein unverwechselbares Selbst in einer bestimmten Situation und in einer bestimmten beruflichen Funktion zu sagen habe. Von dieser Freiheit kann nicht gehandelt werden, ohne zugleich von Verantwortung zu sprechen. Diese stellt sich für den Prediger hinsichtlich der anderen beiden Punkte des homiletischen Dreiecks, also *mit Blick auf den biblischen Text* als Grundlage und Ausgangspunkt und *im Angesicht der Gemeinde*. Die Freiheit des Predigers deutet auf eine hoch komplexe Herausforderung, der Verantwortung in beiden Hinsichten zugleich gerecht zu werden. Das wird kaum möglich

sein, wenn man den einen Aspekt um des andern willen abschattet, und sich also entweder an einer theologischen Norm allein orientiert, als gelte es vor allem, den Text zu wiederholen, auszulegen und dann anzuwenden, ohne nicht von Anfang an die Situation mit im Blick zu behalten, oder es den Wünschen und Erwartungen der Gemeinde recht machen zu wollen, der man vielleicht den vorgeschlagenen Bibeltext nicht zumuten möchte. Die sich an diese Herausforderung anschließende ethische Reflexion muss über die Frage der Orientierung der Pflicht auch die nach der Tugend einbeziehen.⁹

Predigen ist zwar ein regelgeleitetes Handeln. Doch unter welchen Kriterien kann ein Handeln als *angemessen* angesehen werden? Wer zwischen unterschiedlichen Handlungsoptionen zu wählen hat, wird sich um Angemessenheit seiner Entscheidung bemühen. Dazu aber muss er ein »Mittleres« finden – als Prediger zwischen einem Minimum und einem Maximum der Schwerpunktsetzung im homiletischen Dreieck. Um sich *überlegt* in die Aufgabe einzubringen, die der Prediger zu erfüllen hat, können ihm die Tugenden als Wegweiser dienen. Es geht um »praktische Urteilsfähigkeit« im konkreten Fall.¹⁰

2. Gibt es spezielle Tugenden des Predigers/der Predigerin?

In seinen Tischreden hat Martin Luther folgende Eigenschaften und Tugenden genannt, die ein guter Prediger haben sollte. »*Zum Ersten*, dass er einen fein richtig und ordentlich lehren könne. *Zum Zweiten* soll er einen feinen Kopf haben. *Zum Dritten* wohl beredt sein. *Zum Vierten* soll er eine gute Stimme haben. *Zum Fünften* ein gutes Gedächtnis. *Zum Sechsten* soll er wissen, aufzuhören. *Zum Siebten* soll er seines Dinges gewiss und fleißig sein. *Zum Achten* soll er Leib

Prof. Dr. Hans Martin Dober, Pfarrer der Evang. Landeskirche in Württ. (Tuttlingen) und apl. Prof. für Prakt. Theologie in Tübingen; zahlreiche Veröffentlichungen, u.a.: Seelsorge bei Luther, Schleiermacher und nach Freud, Leipzig 2008; Die Zeit ins Gebet nehmen. Medien und Symbole im Gottesdienst als Ritual, Göttingen 2009; Film-Predigten, Göttingen 2010.

und Leben, Gut und Ehre daran setzen. *Zum Neunten* soll er sich von jedermann verspotten lassen.«¹¹

Zu einem Teil sind diese Eigenschaften auf die spezifische Rede- und Gehörpflicht des Predigers und auf die Voraussetzungen bezogen, die er als Person mitbringen muss. So sind die Tugenden (in einem aristotelischen Sinn) als »durch Gewöhnung und durch Übung erworbene *Haltungen*« verstanden.¹² Sie kommen nahe bei den Charaktereigenschaften zu stehen, (die man auf angeborene Dispositionen zurückführen könnte). Zum andern Teil lassen sich in den von Luther genannten Tugenden ohne Schwierigkeit die antiken Vorgänger der Besonnenheit bzw. der Wahrhaftigkeit, der

Die Tugenden bedürfen erneuerter Aufmerksamkeit, weil so vieles von der Selbstorganisation und Selbststeuerung der Individuen abhängt.

Gerechtigkeit und des Maßes, der Tapferkeit bzw. des Mutes, sowie der Weisheit wieder erkennen.¹³ Damit ist ein wichtiger Sachverhalt angedeutet: Die Tugenden lassen sich nicht beliebig neu erfinden, doch ihr Katalog wird Zeit und Kontext entsprechend variieren. Das ließe sich etwa anhand von Homer, Aristoteles und dem NT zeigen.¹⁴ Die Demut findet sich bei Aristoteles nicht, wohl aber im NT und im Judentum.

Die Frage, ob sich spezielle Tugenden des Predigers namhaft machen lassen, ist aber in diesem ersten Zugang noch nicht zureichend beantwortet. Wenn in den Tugenden der Wahrhaftigkeit, der Besonnenheit, des Mutes und der Gelassenheit »wesentliche Seiten des menschlichen Daseins« zu sehen sind, werden sie nicht nur für Prediger gelten können. Ihr Verlust würde »eine eingreifende Verarmung menschlichen Lebens bedeuten.«¹⁵ Doch auch wenn man den Prediger mit einem anderen Redner in der Öffentlichkeit vergleicht, werden sich schwerlich spezifische Tugenden ausmachen lassen: Authentizität (oder Wahrhaftigkeit) im Sinne des Anspruchs, den eigenen Überzeugungen zu entsprechen, der Mut, zuweilen auch Unbequemes sagen zu müssen, und die Gerechtigkeit sowohl der Sache als auch der Situation, den Hörern gegenüber werden zu den Kriterien zu rechnen sein, an denen ein Redner überhaupt gemessen wird. Es ist also erforderlich, auf die spezifische Differenz einer religiösen Rede von anderen Redegattungen zurückzugehen. Die *ethischen* Tugenden, die die Predigt als Handlung orientieren, sind zu unterscheiden von den *religiösen*.

Während die ethischen Tugenden der Kontinuität im Handeln zugute kommen, haben die religiösen mit der Begründung der Tätig-

keit des Predigens überhaupt zu tun. Die Wahrhaftigkeit (oder Authentizität) etwa gehört der Ethik ebenso wie der Religion zu. In beiden Bereichen bedarf sie des Korrelates der *Bescheidenheit* als Korrektur. In wechselseitiger Ergänzung betreffen die Tugenden das eigene Selbstverhältnis ebenso wie das Verhältnis zu den anderen. Einerseits bewahren sie den Prediger vor Überheblichkeit anderen gegenüber, andererseits vor einem überhöhten Anspruch an sich selbst oder an die anderen. Im Zusammenspiel von Wahr-

haftigkeit und Bescheidenheit ist zudem einem »inflationären Gebrauch von Bekenntnissen« zu widerstehen, der der Glaubwürdigkeit mehr schadet als nützt.¹⁶ Der eigene Wahrheitsanspruch unterliegt ei-

nem steten Bildungsprozess, wenn er sich denn – wie das für eine Predigt zu fordern ist – in die wirkliche Gesellschaft einer Zeit und ihren Geist hinein vermitteln will. Die Bescheidenheit darf allerdings nicht so weit gehen, das eigene Licht unter den Scheffel zu stellen oder um des lieben Friedens willen den Mund nicht aufzutun.

Ethisch kann die Wahrhaftigkeit als Übereinstimmung mit sich selbst und den ethischen Prinzipien verstanden werden, als Verlässlichkeit in den als wahr erkannten Grundüberzeugungen – gewissermaßen ist die Subjektivität hier die Wahrheit. *Religiös* aber muss die Wahrhaftigkeit auf den *Ursprung* der eigenen Religiosität bezogen werden. Und der liegt nur vermittelt in der eigenen Subjektivität.¹⁷ Gewiss: ohne auf das subjektive Erleben zu rekurrieren, wird unter den Bedingungen des modernen Bewusstseins kein zureichender Begriff von Religion möglich sein. Aber die Subjektivität, das eigene Erleben, der eigene Glaube muss doch auf Objektivität bezogen werden: das im Gefühl wurzelnde »Wahrlich« auf den Wahrheitsanspruch der Tradition, in der die Predigt steht. Und die ist für den Prediger, vermittelt über den Text, durch Schrift und Bekenntnis gegeben.¹⁸ Der Prediger muss in diesen Fragen, wie sich das religiöse Bewusstsein zum Wort Gottes, und wie sich die allgemeine Kultur zur kirchlichen Tradition verhält, seine Position gewonnen haben. An ihr weiterzuarbeiten, und sei es in dem Bewusstsein, dass manche Frage offen bleibt, wird zu den Voraussetzungen zu zählen

sein, auf Dauer predigen zu können unter dem Anspruch der Wahrhaftigkeit, die an der Bescheidenheit ihre Korrektur erfährt.

Mit Blick auf die Authentizität des Predigers lässt sich zudem sagen: Es kommt auf den *Mut* an, das eigene »Wahrlich« zu sagen, die eigene Interpretation der christlichen Botschaft auch in »kreativer Abweichung von klischeehaften kirchlichen Sprachmustern.«¹⁹ Die Glaubwürdigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern ist auch in soziologischer Perspektive »das wichtigste Gut.«²⁰ Der Prediger wird offene Fragen formulieren und sie als solche stehen lassen können. »Der glaubende Mensch«, den man in der Person des Predigers erwarten darf, »muss nicht immer stark, unfehlbar und selbstbewusst sein«, so Karle mit Blick auf »die Realistikk theologischer Anthropologie« in der von ihr analysierten gesellschaftlichen Situation der Gegenwart. Er »kann auch ... sich und anderen Ratlosigkeit, Unsicherheit und Zweifel eingestehen.«²¹

Deutlich genug ruft die konstitutiv in der Unverfügbarkeit religiöser Wahrheit liegende Offenheit nun auch die andern Tugenden des *Mutes* und der *Gelassenheit* auf den Plan. Denn der Glaube, den die Predigt mitteilen will, ist subjektiv konstituiert durch ein Vertrauen, das theologisch angemessen als Gabe verstanden wird. Hier wird der wichtigste Grund dafür zu suchen sein, dass Glaube, Hoffnung und Liebe weithin als christliche Tugenden gelten. In der Liebe lässt sich der Ermöglichungsgrund dafür finden, dass die Mehrzahl der Tugenden mit ihrer unterschiedlichen Steuerungsfunktion eine Einheit bildet. Dazu muss man die Tugenden aber in eine religiöse Perspektive stellen, wie das früh schon Augustin und Thomas von Aquin getan haben.²²

Weil sie immer auch eine ethische Dimension haben, insofern die Predigt eine Hand-

lung ist, führen mich die religiösen Tugenden auf meine Ausgangsthese zurück. Die Tugenden des Predigers betreffen nicht nur sein Selbstverhältnis, seine Fähigkeit

zur (selbst-)kritischen Orientierung und seine – religiös zu motivierende – Verantwortung der Tradition gegenüber, in der er steht. Sie betreffen auch seinen Bezug zur Situation, zur Gemeinde, zum Kasus. Wenn es denn darum geht, »mit dem Hörer über sein Leben« zu reden, »über seine Erfahrungen und Anschauungen, seine Hoffnungen und Enttäuschungen, seine Erfolge und sein Versagen, seine Aufgaben und sein Schicksal« (so Ernst Lange), dann bedarf es einer schwierigen Vermittlungsanstrengung, die

Wie hält die Predigerin ihre Motivation in der Regelmäßigkeit durch, in der zu predigen ihr Dienstauftrag sie verpflichtet?

man heute »Kommunikation« nennt. Mit der Kulturosoziologin Eva Illouz lässt sich Kommunikation als eine »emotionale Fähigkeit« fassen, »die einen in die Lage versetzt, durch ein Umfeld voller Unsicherheiten und widersprüchlicher Notwendigkeiten zu steuern« und hierbei stets auf die anderen bezogen zu sein. So hat Kommunikation selbst eine »ethische Substanz«. ²³ Dieser Begriff lässt sich homiletisch anverwandeln. Die von der Predigt zu erwartende Vermittlungsleistung ist zwar motiviert durch das

Evangelium, doch für die Hörerinnen und Hörer wird es überhaupt erst durch sie – durch Kommunikation – verständlich. ²⁴

Auch in dieser Hinsicht können die Tugenden Wegweiser sein, um ein Mittleres zwischen Extremen zu suchen. Einerseits kommt es darauf an, die wirklichen Fragen der in der Kirchenbank sitzenden Zeitgenossen angemessen wahrzunehmen und darauf einzugehen. Andererseits ist die Möglichkeit der Verfremdung, auch der Enttäuschung von Erwartungen eingeschlossen, wenn es denn darum geht, den menschlich-allzumenschlichen Bedürfnissen auf eine dem Evangelium entsprechende Weise (hoffentlich) gerecht zu werden.

Die Herausforderung der *Gerechtigkeit* wird aber ihrerseits durch das *Maßhalten* in einem Verhältnis wechselseitiger Korrektur gehalten. Ob ein Handeln als *angemessen* gelten kann, ist kein absolutes Kriterium. Ich gebe drei Beispiele: *Erstens* liegt es im Ermessen der Predigerin und des Predigers, entweder – je nach Situation – betont »ich« zu sagen oder den Text als Autorität aufzurufen oder auf bestimmte Belange der Gemeinde beratend, tröstend, ermahmend einzugehen. ²⁵ *Zweitens* stellt sich regelmäßig die Frage, wie passend ein Predigtbeispiel, eine narrative, eine beschreibende Passage in einer Predigt ist. Die Kunst des Predigens spielt in diese Zusammenhänge hinein, wenn denn die Deskription der menschlichen Situation zu den Aufgaben der Predigt gehört. ²⁶ *Drittens* ist eine Predigt eben nicht allein deswegen angemessen, weil sie ihrer Situation gerecht geworden ist und weil sie auf die wirklichen Fragen ihrer Hörerschaft geantwortet hat. Denn diese Antwort wird auf Gott, den Anderen, oder auf das Transzendente verweisen. Predigten stehen unter dem Anspruch, das *Geheimnis Gottes* (1. Kor. 2,1) sagbar zu machen. Deshalb muss die Sprache der Predigt zwischen dem Ausgesprochenen und dem Unausgesprochenen, dem Aussprechlichen und dem Unausprechlichen spielen. Zu predigen ist höchst

anspruchsvoll – eine unendliche Aufgabe gewissermaßen, in der zu wachsen, voranzukommen und sich immer wieder korrigieren zu lassen die Tugenden Orientierung zu sein vermögen.

Um auf das Zitat aus seinen Tischreden zurückzukommen, hat Luther jedenfalls »keinen Prediger vor Augen, der bestechlich ist

durch Liebesentzug, der angefüllt ist mit Menschenfurcht, der sich voller Minderwertigkeitsgefühle fragt, wie er den Menschen gefallen könnte, wie er wohl am besten an-

kommt und sich am besten inszeniert. Luther hat einen Prediger vor Augen, der weiß, was er sagen will, der innerlich frei ist und mit Liebe zu den Hörerinnen und Hörern um deren kompliziertes Leben weiß, um ihre kritischen Fragen im Hinblick auf Religion und Glauben, um ihre Dunkelheiten und Ambivalenzen, ihre Belastungen und Hoffnungen, ihre Sehnsüchte und ihr Verlangen nach Geborgenheit und der diesen Fragen und Bedürfnissen mit großer Ernsthaftigkeit und Nachdenklichkeit zu begegnen weiß.« ²⁷

3. Der Anschluss an die Rhetorik

Angemessenheit ist das oberste Kriterium einer guten Rede, wie sich durch einen Blick auf die Landkarte der antiken Rhetorik leicht bestätigen lässt. ²⁸ Im Gegenüber zu den subjektiven Orientierungen sind hier früh schon objektive Kriterien zusammengestellt worden. Die Forderung der *Angemessenheit* gilt auch für die Predigt, verlangt doch die gewöhnliche Sonntagsrede eine andere Ausrichtung und Vorbereitung als die Bestattungs-, Hochzeits-, Konfirmations- oder auch die Weihnachtspredigt.

Es ist leicht zu sehen, dass die religiöse von den anderen Gattungen der Lob- bzw. Festrede, der Gerichtsrede und der politischen Rede unterschieden werden muss. Die von der antiken Rhetorik ausgearbeiteten Intentionen des Redners, die sich gemäß dem Anlass gewichten, finden sich aber auch in der Predigt wieder: das *movere, docere und delectare*. Zur Gewissheit im christlichen Glauben beizutragen wird nicht ohne *belehrende* Elemente möglich sein, weil Gewissheit auf Erkenntnis verwiesen ist. Doch auch *motivierende* Elemente werden nicht fehlen dürfen, wenn es denn

darum geht, zum Lebensmut beizutragen. Schließlich wird die Intention *zu erfreuen* schon deshalb in der Predigt eine Rolle spielen, weil es immer ein festlicher Anlass ist, wenn die befreiende, erlösende und versöhnende Kraft des Evangeliums wirksam wird. Eine Predigt wird ihrem Gegenstand eben erst dann angemessen sein können, wenn sie das Evangelium mitteilt als die frohe Botschaft, von der der Prediger selbst überzeugt ist. Dem Tübinger Rhetoriker Joachim Knappe zufolge bedarf jede Rede im Unterschied zum Kunstwerk eines *Zertums*, von dem der Redner überzeugen will. Sonst könnte seine Rede keine Wirkung erzielen. Das gilt für alle Gattungen der öffentlichen Rede, auch für die Predigt, in der die subjektive Überzeugung des Predigers sich an dem Evangelium nährt, das er sich selbst gesagt sein lässt. Durch ihr *Zertum* ist die Predigt von einem Kunstwerk unterschieden, das als »offenes« die Mehrdeutigkeit auf der Rezipientenseite auch durch die Gestaltung auf der Produzentenseite begünstigen will. ²⁹

Diese Offenheit ist aber für eine Rede nicht der anzustrebende End-, sondern nur erst der Ausgangspunkt. Im Verlauf entfaltet der Redner sein *Zertum*, das den Hörern am Ende so klar und deutlich vor Augen stehen muss, dass sie es entweder ablehnen oder ihm zustimmen. Der auch homiletisch anzunehmende subjektive Nachvollzug, dass der Hörer sich die Predigt noch einmal für sich selbst hält, wird seine Grenze in dem finden, wovon der Prediger zu überzeugen suchte. Das Evangelium kann sich niemand selbst predigen. Man muss es sich sagen lassen. Und der Prediger kann es anderen nur sagen, sofern er selbst überzeugt davon ist, dass bei Gott die Quelle des Lebens ist und wir in seinem Licht das Licht sehen. Spätes-

stens hier geht die mehrdeutige Offenheit, die auch einer Predigt in manchen ihrer Passagen eignen kann, in Eindeutigkeit über. In den tiefsten Fragen der eigenen Existenz bedarf es der

Eindeutigkeit einer Zusage. Deshalb wird dem Prediger mehr und anderes abverlangt als dem Künstler, auch und gerade dann, wenn er vom Künstler viel zu lernen hat.

Ich fasse zusammen: Die Predigt muss ihrem *Anlass* angemessen sein, als *Gattung* ist sie aber von den idealtypischen Gattungen der Rhetorik unterschieden, weil sie primär dem Evangelium als dem Wort Gottes verantwortlich ist. Mit Blick auf diese Idee des Guten vertritt sie ihr *Zertum*. Das aber ist ohne Orientierung am Ideal des *vir bonus* kaum denkbar. Mit seiner Person für das einzustehen,

Die Tugenden lassen sich nicht beliebig neu erfinden, doch ihr Katalog wird Zeit und Kontext entsprechend variieren.

Die Sprache der Predigt muss zwischen dem Ausgesprochenen und dem Unausgesprochenen, dem Aussprechlichen und dem Unausprechlichen spielen.

was in öffentlichen Reden gesagt wird, muss weiterhin dann keine Überforderung bedeuten, wenn der Begriff der ethischen Tugend sachgemäß gefasst wird, wie oben skizziert: als Orientierung im Handeln durch Wegweisung des Willens, und wenn der ethische Begriff nicht aus dem Zusammenhang mit der religiösen Tugend herausgebrochen wird. In ihrer Mehrzahl schließlich ist die Tugend *eine* wie auch das Ideal des *vir bonus*. Ihre Einheit gewinnt sie in der konstellativen Wechselbeziehung vieler Tugenden aber dadurch, dass sie auf die Idee des Guten bezogen ist³⁰ – in der Predigt auf das Evangelium. So erfährt das antike Ideal eine charakteristische Transformation.

Geleitet durch die – religiös wie ethisch spezifizierten – Tugenden des Predigers kann seine Rede eminent dazu beitragen, dass sich das Individuum in seiner Wahrheit konstituiert. Die Homiletik kann als eine Rhetorik verstanden werden, die der Wahrheit fähig ist.³¹ Nicht nur wird der Prediger sich auf seine eigene Wahrhaftigkeit ansprechen lassen müssen. Auch trägt er zur Vergewisserung der Lebenswahrheit seiner Hörerinnen und Hörer bei. Diese Verantwortung ergibt sich aus der Herausforderung, mit eigenen Worten das Evangelium zu kommunizieren.

4. Die auf Dauer gestellte Aufgabe der Predigt

Die im Gegenüber zur Rhetorik gewonnenen Aspekte sind nun noch einmal auf die Predigtaufgabe zu beziehen, sofern sie vom Prediger gesteuert wird. Es bedarf des *Mutes* nicht nur, sich seines eigenen Verstandes bzw. seiner theologischen Kompetenz zu bedienen, sondern auch sein eigenes Wort in *Wahrhaftigkeit* und *Bescheidenheit* zu sagen. Es bedarf der *Besonnenheit*, dieses freie Wort konkret werden zu lassen und hierbei einer komplexen Handlungsanforderung *gerecht* zu werden. Und es bedarf der *Weisheit*, die mit erworbenen wissenschaftlichen Fähigkeiten nicht deckungsgleich, wohl aber ohne sie für die Predigtarbeit nicht zu erwerben ist. Gerhard Ebelings zutreffende und prägnante Formulierung, das Wort des Predigers müsse *frei, eigen* im Sinne von selbstverantwortet und *konkret* in dem Sinne sein, dass es immer auf die wirkliche, aktuelle Situation bezogen ist, erfordert zu seinem vertieften Verständnis jedenfalls auch eine Reflexion auf die Tugenden des Predigers.³² Als Wegweiser des Willens tragen sie dazu bei, die *Gesinnung* im Laufe eines Predigerlebens so kontinuierlich zu halten, dass sie

wiedererkennbar bleibt, zugleich aber in ihrer Darstellung so flexibel, dass sie sich selbst in die Sprache der Gegenwart und in den Kontext der aktuellen Fragen übersetzt. Eben auf diese differenzierte Weise motivieren die Tugenden eine fortlaufende Arbeit an der eigenen Gesinnung, die für den Beruf der Pfarrerin und des Pfarrers konstitutiv ist.³³

Eine ähnliche Bedeutung und Funktion haben die Tugenden für die Regulation der *Haltungen*. Das ist ein heikler Punkt, kann doch der Habitus eines Menschen in Widerspruch geraten zu den Herausforderungen der Freiheit und des angemessenen Handelns. »Es ist fraglich, ob sich Kritik hier lohnt, denn sie sind es so gewohnt«, hat der Kabarettist Hanns Dieter Hüsch einmal im Refrain gesungen.

Gewohnheiten können hinderlich sein, wenn es darauf ankommt, sich auf neue Situationen einzustellen. Doch das ist nur die eine Seite. Die andere ist: Ohne gewisse Gewohnheiten erworben zu haben, wäre der Alltag mit seinen vielfältigen Übergängen – auch und gerade der Alltag eines Pfarrers – kaum zu bewältigen.

Wer regelmäßig zu predigen hat, handelt unter Zeitdruck. Für die Vorbereitung einer Predigt steht nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung. Selbstkritisch gegen die eigenen Gewohnheiten und Vorlieben muss der Prediger bald wissen, was er sagen wird. Auf Dauer wird in dieser Aufgabe nur bestehen können, wer in der Auffindung des Stoffes, im Treffen von Entscheidungen und in der Ausarbeitung einer Predigt geübt ist. Hierzu ist eine immer wieder neu zu gewinnende Motivation ebenso erforderlich wie die Bereitschaft zu weiterem Lernen, zur Aufmerksamkeit, zur Wachheit. Im Spannungsfeld dieser Herausforderungen, die sich unter dem Gesichtspunkt der Pflicht allein nicht beschreiben und auch nicht bewältigen lassen, hat die Tugend ihren Sitz.

Schluss: Schnittstelle zwischen Homiletik und Pastoraltheologie

Die Frage nach den Tugenden des Predigers/der Predigerin zielt auf eine Schnittstelle zwischen Homiletik und Pastoraltheologie, indem sie die in der Neuzeit gewachsene Bedeutung der Person des Pfarrers/der Pfarrerin hinsichtlich der erforderlichen subjektiven Bedingungen präzisiert. Die Predigtarbeit der Gegenwart erfordert hohe persönliche Kompetenz, wenn man die Komplexität nicht reduziert, die im homileti-

schen Dreieck symbolisiert ist. Eben diese persönliche Kompetenz ist seit längerem schon eine Forderung an die Amtsführung selbst.³⁴ Sie wirkt sich auch auf den anderen Arbeitsfeldern aus, die für diesen Beruf typisch sind.

Spinoza hat geschrieben: »Glück ist nicht der Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst.«³⁵ Wenn das stimmt, so ließe sich sagen: Glück ist der Einklang mit sich selbst. In seiner Arbeit möchte der Prediger es gut machen, wozu ihm die Tugenden eine Orientierungshilfe sind. Es so gut gemacht zu haben wie möglich, und es dann auch gut sein zu lassen, dazu vermag die *Gelassenheit* den Weg zu weisen. Sie wird nicht nur unter die ethischen Tugenden zu rechnen sein, sondern bedarf zu ihrer Gründung der Religion. Die »Tugenden der Religion« aber betreffen »das Individuum in seiner Korrelation mit Gott.«³⁶ In dieser Korrelation besteht die Chance, dass die Tugenden etwas von ihrer Unzeitgemäßheit verlieren, wenn man sie hat, als hätte man sie nicht.

Anmerkungen:

- 1 Leicht gekürzte Fassung eines Vortrags an der Evang.-theol. Fakultät Münster am 19. Januar 2012.
- 2 Sie ist zwar nie ganz aus dem Diskurs verschwunden, aber die Apologie, die etwa U. Wickert ihr gewidmet hat, scheint doch eher zu den Randscheinungen der gegenwärtigen Kultur zu gehören. Vgl. Wickert (Hg.), Das Buch der Tugenden, 1995. Ders., Der Ehrliche ist der Dumme. Über den Verlust der Werte, Hamburg 1994.
- 3 H. Cohen, Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums [1929]. Nach dem Manuskript des Verfassers neu durchgearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Bruno Strauß, Wiesbaden 1978 [= RV], 464.
- 4 T. Rendtorff, Ethik. Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie, Bd. II, Stuttgart 1981, 127.
- 5 Bollnow, Wesen, 21. Das liegt auf der Linie der Ethik Cohens, dessen moderne, der Aufklärung treue Ethik sich auf den »reinen Willen« gründet. Die extreme Möglichkeit, die Nietzsche ergriff, ist nur eine unter anderen. »Dass wir auf unser Wollen zurückgeworfen werden«, muss nicht bedeuten, »dass der Wille auf sich selbst und das heißt auf seine Steigerung ausgerichtet« sein muss (E. Tugendhat, Vorlesungen über Ethik, Frankfurt/M. 1993, 218). Möglich ist auch, dass der Wille sich auf das Gute ausrichtet, wie Kant es im kategorischen Imperativ gedacht hat. Zurückgeworfen ist der Wille dann auf »Gefühle, Wünsche, Motive« (a.a.O., 218).
- 6 Vgl. M. Honecker, Schwierigkeiten mit dem Begriff der Tugend. Die Zweideutigkeit der Tugend, in: K. P. Rippe/P. Schaber (Hg.), Tugendethik, Stuttgart 1998 [= Schwierigkeiten], 166-184, 171.

- 7 H. Luther, Predigt als Handlung. Überlegungen zur Pragmatik des Predigens, in: A. Beutel/V. Drehsen/H. M. Müller (Hg.), Homiletisches Lesebuch. Texte zur heutigen Predigtlehre, Tübingen 1989, 222-239. Vgl. weiter: F. M. Lütze: Absicht und Wirkung der Predigt. Eine Untersuchung zur homiletischen Pragmatik (Arbeiten zur praktischen Theologie 29), Leipzig 2006. A. Grözinger, Homiletik, Gütersloh 2008, 290-300.
- 8 Man kann den Begriff der Performatio ausweiten über die Wirkungen von Reden hinaus, indem man ihn auf Diskurse bezieht. In diesem Sinne hat auch Wickert ein *performatives* Interesse. Er will »Worte wie Tugend wieder in das bewusst erkannte System der Ethik einordnen, sodass sie besser funktionieren und nicht nur Wünsche oder Ideen bleiben« (Das Buch der Tugenden, 31). E. Illouz zufolge wird (mit Bezug auf P. Bourdieu) »ein Diskurs ... dann performativ, d.h. er wird dann in der Lage sein, aus eigener Kraft die Wirklichkeit zu benennen und zu verändern, wenn diejenigen, die diesen Diskurs führen, auch für das »symbolische Kapital« der Gruppe stehen, die sie repräsentieren« (Dies., Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe, Frankfurt/M. 2009 [= Errettung], 102). Auch wenn man hier verfremdet einen Zusammenhang wiedererkennt, der für die Kommunikation des Evangeliums vorauszusetzen ist, wird man sagen müssen: Der Anspruch, die Predigt möge ein performativer Sprechakt sein, ist zugleich bescheidener und herausfordernder, weil er sich weder auf den Repräsentanten einer Gruppe noch auf die Gruppe noch auf beide zugleich stützt, sondern in einer unverfügbaren Wirkung gründet (s.u. Abschnitt 2).
- 9 Wie verhalten sich Pflicht und Tugend zueinander? Es reicht m.E. nicht aus, die Relativierung des »Gedankens Tugend vom Leitbegriff der Pflicht« bei Kant zu betonen. Ihm zufolge ist zwar »Tugend ... die Stärke der Maxime des Menschen in Befolgung seiner Pflicht« bzw. ist »die fest gegründete Gesinnung, seine Pflicht genau zu erfüllen« (zit. nach Honecker, Schwierigkeiten, 172f). Zugleich wird man aber sagen müssen: Die Tugenden treten in die Lücke ein, die zwischen bloß pflichtgemäßen Handlungen und Handlungen »aus Pflicht« klaffen kann (vgl. G. Prauss, Moral und Recht im Staat nach Kant und Hegel, Freiburg 2008, 11-35; H.E. Allison, Kant's Theory of Freedom, New York 1990, 162-171 [»The Nature of Virtue«]). Die konkrete Handlungssituation lässt diese Lücke auftreten. Mit Tugendhat kann man die Tugenden auch als »positive Pflichten« verstehen (Ethik, 230). Diese Sichtweise ist aber von der absoluten Pflicht dem kategorischen Imperativ gegenüber zu unterscheiden – ebenso wie »positive Pflichten« von einer übergeordneten Regel wie dem homiletischen Verfahren zu unterscheiden sind.
- 10 Tugendhat, Ethik, 230.
- 11 M. Luther, Tischreden, hg. v. K. Aland, Berlin 1953, 150.
- 12 K. Stock, Art. Tugenden, in: RGG⁴, Bd. 8, Sp. 651ff. (Hervorhebung von H.M.D.). Bollnow, Wesen, 20f. Honecker, Schwierigkeiten, 168f. Vgl. Tugendhat, Ethik, 227. Auch MacIntyre versteht die Tugenden als Eigenschaften (vgl. Ders., Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart, Frankfurt a.M. 1995, 249). Mit dem Bezug auf den Charakter droht man aber in ein *mythisches Erklärungsmuster* abzugleiten, das der Freiheit und Verantwortlichkeit des einzelnen nicht ausreichend Rechnung trägt. Auf dieses Problem hat schon Cohen hingewiesen (Ethik des reinen Willens [Hermann Cohen Werke Bd. 7], Hildesheim/Zürich/New York 2008 [= Ethik], 630f). W. Benjamin hat es dann in einem Aufsatz, den er zu seinen gelungensten Arbeiten zählte, ausgearbeitet (»Schicksal und Charakter«). Man wird diesem Problem nur begegnen können, wenn man die Tugenden in einem an Kant gebildeten Sinn strikt als Wegweiser des Willens begreift, und nicht als Eigenschaften. Wenn der Charakter allerdings im Sinne »einer festen Willensdisposition ...«, das Gute zu wollen« verstanden wird (Tugendhat, Ethik, 229), ist das Problem abgeschwächt.
- 13 Platon hatte im »Staat« (429c-434e, 514aff, 524d-534e) einen Kanon von vier *kardinalen* Tugenden aufgestellt, die Weisheit (*sophia*), Tapferkeit (*andreia*), Besonnenheit (*sophrosyne*) und Gerechtigkeit (*diakaisyne*). Cohen interpretiert die Sophrosyne als »Besonnenheit der Wahrhaftigkeit« (Ethik, 522); sie sei »Stecken und Stab« menschlichen Handelns. Zugleich ist Sophrosyne »mehr als Weisheit und mehr als Tugend«: »die Heilheit des Gemütes ...; das Ganze in seiner Unversehrtheit; die Einheit in ihrer Unverletzlichkeit und Unerschütterlichkeit« (a.a.O., 630). Aristoteles hatte dann die schon genannten *ethischen* Tugenden von den *dianoetischen* (auf die Erkenntnis bezogenen) unterschieden. Seither hat es eine Vielzahl von Variationen gegeben, je nachdem, welche sachlichen Verbindungen sich zwischen den einzelnen Tugenden herstellen ließen, oder welche Herausforderung zu neuer »Individualisierung des Ethos der Kultur« (Rendtorff) ergriffen wurde. Für eine feste Zahl hat man sich nicht entscheiden können. Deshalb finden sich auch recht unterschiedliche Zusammenstellungen auf Deckengemälden und in Skulpturen älterer Kirchen: die Zahl 8 etwa in der Predigerkirche in Rottweil. Die Pisano-Kanzel im Dom von Siena schließt die Tugenden an die sieben freien Künste an, vor allem an die Rhetorik. Es tut sich hier ein Forschungsfeld auf, das Kunstgeschichte, Ethik und Praktische Theologie miteinander ins Gespräch zu bringen erfordert.
- 14 MacIntyre, Tugend, 244f.
- 15 Bollnow, Wesen, 16. Vgl. Tugendhat, Ethik, 222 (in kritischer Auseinandersetzung mit MacIntyre, der die Tugenden funktional auf Rollen bezogen denkt). Schon Cohen hatte vertreten, dass das harmonische Zusammenspiel der vielen Tugenden Kennzeichen gelingender Humanität ist (vgl. Ders., Ethik, 631ff).
- 16 Darauf hat I. Karle in ihrem neuen Buch zur Kirchentheorie hingewiesen, das mit einem Abschnitt über die Predigt als Identitätsmerkmal im Protestantismus abschließt (Dies., Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010 [= Kirche], 231).
- 17 N.b. hat Cohen die religiösen Tugenden aus seiner Grundlegung des Gebets entwickelt, dieser Reflexionsform der menschlichen Subjektivität in Korrelation zu Gott. »Die Andacht des Gebets ist der Wille der Religion« (Cohen, RV, 463). Im direkt anschließenden Kapitel werden dann die religiösen Tugenden als Wegweiser dieses Willens aufgestellt. »Sie betreffen ... das Individuum in seiner Korrelation mit Gott« (a.a.O., 472).
- 18 Dass sich in dieser Frage, wie die Subjektivität des Erlebens theologisch angemessen auf die Objektivität der von der kirchlichen Institution vertretenen Norm zu beziehen sei, das weite Feld des Diskurses zwischen Friedrich Schleiermacher, Wilhelm Herrmann, Ernst Troeltsch auf der einen, und Karl Barth auf der anderen Seite auftut, sei hier nur genannt, nicht aber weiter diskutiert (vgl. dazu: D. Korsch, Dialektische Theologie nach Karl Barth, Tübingen 1996, 60-66, 109-129, 130-145).
- 19 Karle, Kirche, 241.
- 20 Karle, Kirche, 202.
- 21 Karle, Kirche, 220. »Das Zentralproblem der Kirche ist nicht eine Organisations- oder Finanzkrise, sondern eine theologische Krise, die sich in Predigten häufig in einer Banalisierung und Moralisierung der christlichen Botschaft auf der einen Seite und in der Flucht in eine eindeutige, gleichsam zeit- und kontextlos gültige Sprache der Dogmatik auf der anderen Seite ausdrückt.« (a.a.O., 228)
- 22 MacIntyre, Tugend, 245. Bollnow, Wesen, 25. Vgl. K. Stock, Art. Tugenden, in: RGG⁴, Bd. 8, Sp. 653. Honecker, Schwierigkeiten, 169f. Schleiermacher orientiert sich zwar am platonischen Kanon (s.o. Anm. 18), reformuliert diesen aber im dialektischen Rahmen seiner Ethik und versteht die Gerechtigkeit als von der Liebe untrennbar. Eine Frage an Schleiermacher wäre, wie er das Gleichgewicht im Zusammenspiel der Tugenden herstellt, nachdem er die Gerechtigkeit in Liebe aufgehoben hat. N.b. ist das ein großes Thema auch der jüdischen Religionsphilosophie bei Cohen und Rosenzweig. Es wäre eine spannende Untersuchung, den von Cohen rekonstruierten Zusammenhang mit dem zu vergleichen, den Schleiermacher in seiner Ethik entfaltet hat. Ich muss hier darauf verzichten.
- 23 Illouz, Errettung, 156f.
- 24 Illouz, Errettung, 166. Wie mit Blick auf die Predigt das Evangelium (die Idee des Guten) von der Kommunikation (ihren Regeln und Orientierungen) her verstanden wird (und vice versa), verstand n.b. auch Kant die Idee des Guten inhaltlich von der Goldenen Regel her (Tugendhat, Ethik, 82). Dem »plausiblen Moralkonzept« Tugendhats entspricht auf diese Weise ein plausibles Konzept (christlich-) religiöser Kommunikation.
- 25 Bis in die neueste Literatur hinein spielt die Frage nach dem »Ich« auf der Kanzel eine Rolle. Während allerdings O. Baumgarten »Ich-Predigten« als besonders »interessant« anpries (Ders., Pre-

- digtprobleme. Hauptfragen der heutigen Evangeliumsverkündigung, Tübingen/Leipzig 1904, 52f), plädiert neuerdings F. Steffensky für die Schutzbedürftigkeit des sich enthüllenden Ichs (Ders., *Wo der Glaube wohnen kann*, Stuttgart 2008, 145).
- 26 Das hat Rainer Preul der neueren Homiletik ins Stammbuch geschrieben (Ders., *Deskriptiv predigen! Predigt als Vergegenwärtigung erlebter Wirklichkeit*, in: Ders., *Luther und die Praktische Theologie. Beiträge zum kirchlichen Handeln in der Gegenwart*, Marburg 1989, 84-112).
- 27 Karle, *Kirche*, 241.
- 28 Die Metapher der »Landkarte« entlehne ich Grözing, *Homiletik* (a.a.O., 197).
- 29 Vgl. A. Beutel, *Offene Predigt. Homiletische Bemerkungen zur Sprache und Sache*, in: *Pastoraltheologie* 77 (1988), 518-537.
- 30 Cohen, *Ethik*, 470.
- 31 Bekanntlich ist fehlende Wahrheitsfähigkeit der Vorwurf gewesen, den die Philosophie früh schon gegen die Rhetorik erhob - sie suche durch den schönen Schein zu hintergehen, sie wolle eigentlich überreden und nicht überzeugen, überhaupt sei sie nicht das Medium, in dem wesentliche Wahrheit kommuniziert werden könne, sondern nur ihr Schein. Diese Linie lässt sich von Platon bis Kant nachzeichnen. Es ist aber nicht erst H. Blumenberg gewesen, der in seinen Arbeiten zur Rhetorik bzw. zum »Rhetorischen« als einem Integral der Erkenntnis hier Widerspruch angemeldet hat, sondern schon Cohen.
- 32 G. Ebeling, *Fundamentaltheologische Erwägungen zur Predigt*, in: *Homiletisches Lesebuch* (s.o. Anm. 7), 68-83, 72.
- 33 D. Rössler hat den Pfarr- einen »Weltanschauungsberuf« genannt (Ders., *Grundriß der Praktischen Theologie*, Berlin/New York 1994, 118f).
- 34 W. Gräb, *Lebensgeschichten - Lebensentwürfe - Sinndeutungen: eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 314-317. Vgl. V. Drehsen, *Vom Amt zur Person: Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufs aus praktisch-theologischer Sicht*, in: *IJPT* 2(1998), 263-280. C. Grethlein, *Pfarrer - ein theologischer Beruf!* Frankfurt/M. (edition chrismon) 2009, 88.
- 35 Zit. nach R. Spaemann, *Moralische Grundbegriffe*, München 1999, 109.
- 36 Cohen, *RV*, 472.